polylog 53 2025

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3901989-52-0 € 20,–

Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger (Hg.)

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

Mit Beiträgen von Gaëlle Shrot, Ruben Hordijk, Luana Goulart de Castro Alves, Muhamad Abdelmageed, claudia* sandoval romero, Dominik Reisinger und anderen

SONDERDRUCK

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

herausgegeben von Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger

3 Murat Ates
Dekolonisierung. Zwischen oberflächlichen Vermarktungen und politisch-epistemischen Ansprüchen
Einleitung

9 Gaëlle Shrot
A world »Made in Europe«: German-speaking museums in the decolonising process

21 Ruben Hordijk
Erzählung als feministische Epistemologie und Ethik der Ver-Antwort-lichkeit

33 Luana Goulart de Castro Alves
Politics and art: the aesthetic regime of Jacques Rancière and the anti-colonialism of Zanele Muholi's photography

43 Muhamad Abdelmageed
Demaskierung einer »kolonialen Machtmatrix« in der zeitgenössischen Erforschung arabisch-islamischer Philosophien

55 claudia* sandoval romero
Strategien der Sichtbarkeit. Eine De(s)koloniale Herangehensweise an die Kontaktzonen zwischen Peripherie und Zentrum am Beispiel der mumok Ausstellungen von 1998 bis 2018

77 Dominik Reisinger
Die Architektur des Tees. Eine Fallstudie einer zeitgenössischen Interpretation japanischer Raumauffassung mit Ursprung in traditioneller Teehausarchitektur

90 berichte, bücher & medien

107 polytop – Stimmen, Blicke, Netzwerke

110 impressum

111 bestellen

Stefanie Roberta Graf

Das Ethos des Trotzdem

Bolívar Echeverría: Für eine alternative Moderne. Studien zu Krise, Kultur und Mestizaje
Herausgegeben von David Graaff, Javier Sigüenza und Lukas Böckmann, Hamburg: Argument/InkriT, 978-3-86754-111-4, 240 S.

In den letzten Jahren ist der Eindruck entstanden, es gäbe eine Entscheidung zu treffen zwischen einer Gesellschaftskritik, die den Kapitalismus in den Blick nimmt und einer solchen, die sich dem Phänomen der Kolonialität widmet, die also das Nachleben des Kolonialismus nach der formalen Unabhängigkeit der Kolonien problematisiert.[5] Dass gerade nicht zwischen Kapitalismus- und Kolonialitätskritik entschieden werden muss, sondern dass beide Herrschaftsformen ineinander verwoben sind zeigt: »Für eine alternative Moderne – Studien zu Krise, Kultur und Mestizaje«. Es handelt sich um die erste deutschsprachige Ausgabe von Texten Bolívar Echeverrías, einem der wichtigsten, doch im deutschsprachigen Raum kaum beachteten, lateinamerikanischen Gesellschaftskritiker:innen.

Dieser Denker, maßgeblich für die Rezeption der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule in Mexiko verantwortlich, verortet seine Analysen, der marxistischen Werttheorie folgend, entlang der Achse von Gebrauchs- und Tauschwert. Gleichzeitig ist sein Denken vollgesogen von de Saussurescher Sprachwissenschaft, Jakobsonscher Semiotik und Ontologie. Man könnte diese Eigenwilligkeit biographisch erklären: Sein jugendliches Interesse für den Existentialismus, den sich der gebürtige Ecuatorianer vor allem über die Schriften Miguel de Unamunos erschlossen hatte, führte ihn nach Deutschland, um Heidegger zu hören. Dieser Plan ging allerdings nicht auf: Heidegger gab zum betreffenden Zeitpunkt (1959) keine öffentlichen Seminare mehr – stattdessen landete der junge Echeverría in Westberlin, mitten in der aufkeimenden Studierendenbewegung, wurde akademisch mit einem undogmatischen Marxismus und politisch mit den Mitgliedern der Subversiven Aktion bekannt, unter anderem Rudi Dutschke und Bernd Rabehl. Gleichzeitig rutschte er in den Kontext der Lateinamerika-Soli, die nationale Befreiungsbewegungen in Lateinamerika unterstützte. Wichtiger als die politisch-intellektuelle Biographie Echeverrías ist der Niederschlag dieses unkonventionellen Werdegangs in einer Gesellschaftstheorie, die einen bisher ungesehenen Zugang zu den Vergesellschaftungsformen der kapitalistisch-kolonialen Moderne bietet. Die von Javier Sigüenza, Lukas Böckmann und David Graaff sorgfältig getroffene Auswahl von Texten folgt diesem Denken gleichsam vom Allgemeinen zum Besonderen. Seine Marx-Lektüre als einem Denken der Moderne (Teil 1) konkretisiert sich über seine kulturtheoretischen Überlegungen (Teil 2), um schließlich beim Nukleus seines Denkens anzukommen: dem barocken Ethos als Schlüssel zur lateinamerikanischen Moderne (3).

Das natürliche Leben der Waren (1)

> »Marx' Diskurs ist ein kritischer, dekonstruierender: Er setzt sich mit dem positiven bzw. ideologischen Diskurs auseinander, den die moderne Gesellschaft spontan hervorbringt.« (48)

In den Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie arbeitet Karl Marx die Spezifizität der kapitalistischen Produktionsweise heraus: wo Produkte menschlicher Arbeit als Waren getauscht werden, gewinnen sie eine »von ihrer natürlichen Existenz verschieden« (Marx, MEW 42, 77). Eine Ware kann als Tauschwert nur quantitativ von den anderen unterschieden und ist beliebig teilbar. »Natürlich« meint also ihr qualitatives Dasein, ihre Existenz als Ding innerhalb eines Bedürfnis-Systems (Marx, MEW 42,

5 Der sogenannte Historikerstreit 2.0 verbunden mit einer Debatte um Antisemitismus in der postkolonialen Theorie sind dafür nur ein Beispiel.

76). Bei Echeverría steht der Widerspruch dieser beiden formgebenden Tendenzen im Mittelpunkt. Er beobachtet, wie die konkreten Gestalten menschlicher Gesellschaft, ihre geschichtliche Gewordenheit, in der Epoche, die er die real existierende Moderne nennt, unter dem Bann der Gesetzlichkeiten kapitalistischer Verwertung stehen. Sie sind »Ergebnis eines Konflikts und eines Kompromisses zwischen (...) einander widersprechenden Tendenzen.« (Echeverría, 50) Dieser Zustand der globalisierten Moderne sei den Gesellschaften nichts, was abgelehnt oder akzeptiert werden kann. Sie sei auch nicht »unvollendet«, wie von Habermas behauptet, sondern »bestünde vielmehr aus einer Reihe von Möglichkeiten, die bislang nur aus einer Perspektive und in einer Richtung erkundet und aktualisiert wurden« (83). Damit ist ihre Veränderbarkeit angesprochen. Wenn es viele Figuren der Moderne gibt, die versuchen, auf konfliktive Weise einer Materie Form zu geben, ist sie potentiell auch in anderer Gestalt, nicht-kapitalistisch, denkbar. Und so kommt es Echeverría ganz im Sinne der frühen Kritischen Theorie »darauf an, den Respekt vor dem Faktischen zu verlieren; an der Rationalität zu zweifeln, die sich der ›real existierenden‹ Welt beugt, als sei sie (aufgrund ihrer Realität) die beste und einzig mögliche Welt«(89). Für ihn hat das Bestehende nicht mehr Existenzrecht als seine Alternativen.

Das Spiel, das Fest und die Kunst (2)

> »Kultur ist der selbstkritische Moment bei der Reproduktion der konkreten Singularität, die eine bestimmte Gruppe Menschen in einer bestimmten geschichtlichen Lage vornimmt.«(178)

Diese Bestimmug von Kultur kann in ihrer Bedeutung für dekoloniales Denken nicht unterschätzt werden. Entgegen essentialistischer Tendenzen sieht Echeverría Kultur nicht als ein zu bewahrendes »Gut«. Im Gegenteil: sie sei jener Aspekt des gesellschaftlichen Lebens, der das Bestehende aufs Spiel setzt. Damit kann auch mit »Dekolonisieren« nicht das Widerherstellen eines vorkolonialen Zustandes gemeint sein. Um fortzubestehen, so Echeverría, muss Kultur immer versuchen, eine andere zu sein. Dabei ist Kultur kein von den anderen abgegrenzter Tätigkeitsbereich, sondern begleite jede menschliche Aktivität wie ein »Schatten«. Sie hat immer etwas Überschüssiges, Unnützes, fast könnte man sagen, Dekoratives - doch ihr Verlust wäre fatal, wie der Verkauf seines Schattens für Peter Schlemihl. Kultur enthält nämlich die Erfahrung einer Unterbrechung und Umgestaltung des Gewohnten, und damit den Schimmer eines Bewusstseins davon, das alles ganz anders sein könnte.

Dieses Außergewöhnliche begegnet uns in der Erfahrung, die wir im Spiel machen: dass nicht jedes Ereignis vorherzusehen ist, beschreibt Echeverría als genussvollen Verlust allen Haltes. Es begegnet uns im Fest, untrennbar mit dem Sakralen verbunden, das uns in eine andere, widernatürliche Welt versetzt. Es begegnet uns in der Kunst, die die imaginäre Vollkommenheit in die unvollkommene Wirklichkeit hineinholt.

Barocker Ethos und Mestizaje (3)

Der Konflikt der globalen Moderne spielt sich nicht zwischen Tradition und Fortschritt ab. Es geht um eine andere Polarität. Man könnte sie als jene vom Lebensnahen, Intimen, Menschlichen und dessen Verwaltung durch Logistik und Kalkül beschreiben. Der Kapitalismus schafft feindliche, wenn nicht unerträgliche Bedingungen für den ersten Pol. Lateinamerika hat die Konfrontation mit ihm mit größtvorstellbarer Wucht erfahren: die Umsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse erfolgte in den kolonialen Territorien total. Der Umgang, der in verschiedenen Kontexten mit diesen Bedingungen gefunden wird, variiert: den lateinamerikanischen Modus des *Trotzdem* beschreibt Echeverría als barocken Ethos. Ein Ethos konditioniert und kanalisiert die Erfahrungen der Individuen innerhalb eines Konflikts. Der barocke Ethos leugnet die Herrschaft des Kapitals nicht. Doch auf die Macht, die der Tauschwert über den Gebrauchswert hat, kann barock reagiert werden.

Don Quijote macht es vor: Er schafft ein Imaginäres, das dem Realen den Prozess macht. Seine Fiktion dient der Rettung der qualitativen Dimension des Lebens. Echeverría lenkt die Aufmerksamkeit vom

Imperiumsverweigerer Quijote auf die Opfer des spanischen Imperiums. In Lateinamerika spielt sich diese Rettung in einem post-apokalyptischen Lebenszusammenhang ab: Die Zerstörung der indigenen Welt durch die Spanier lässt den Überlebenden nur die Möglichkeit, den europäischen kulturellen Code anzunehmen. Diese Lebenswelt, die sich auf kein identitäres Fundament stützen kann und deren improvisierter Aufbau von den Besiegten getragen wurde, wird als vollkommen modern erkannt. Um das Unlebbare lebbar zu machen, geschieht der Rückgriff auf *Mestizaje* als einer konkret universalistischen Strategie – das heißt, dass die Differenz der verschiedenen Zeichensysteme nicht durch Ausschluss beantwortet wird. Vielmehr tritt deren Durchlässigkeit in den Vordergrund: Ein Code sickert in den anderen hinein. Wo die Übersetzung, und wo das Original ist, verschwimmt wie die Grenze zwischen Siegern und Besiegten. Das sich Einverleiben, Auffressen, ein Code, den Echeverría *Codigofágia* nennt, entpuppt sich so als Schlüssel, die Geschichte Lateinamerikas neuzudenken und damit die Geschichte der kolonialen Dimension der Moderne.

Namita Herzl

Von der Sichtbarmachung »nicht-westlicher« Philosophinnen

Mary Ellen Waithe und Therese Boos Dykema (Hg.): *Women Philosophers from Non-western Traditions: The First Four Thousand Years*
Cham: Springer Verlag 2023, Hardcover ISBN 978–3-031–28562–2, Softcover ISBN 978–3-031–28565–3, eBook ISBN 978–3-031–28563–9, 494 S.

Das von Mary Ellen Waithe und Therese Boos Dykeman herausgegebene Sammelwerk *Women Philosophers from Non-western Traditions: The First Four Thousand Years* stellt ein beachtliches und in vielerlei Hinsicht längst überfälliges Projekt dar. In 23 Beiträgen widmen sich international renommierte Autorinnen und Expertinnen für Sprache, Philosophie und Religion der jeweiligen Denkerinnen, der Aufgabe, philosophische Frauenfiguren außerhalb des traditionellen westlichen Kanons sichtbar zu machen. Bereits die schiere geographische und kulturelle Spannweite des Buches – von Mesopotamien über Indien, China, Japan, Korea und Tibet bis hin zu Nigeria, Australien, den Philippinen und indigenen Völkern Amerikas – zeugt von dem ambitionierten Versuch, die philosophische Weltgeschichte aus einer radikal inklusiven Perspektive neu zu denken.

»We dare to suggest that it is ›a new dawn for philosophy‹ on both the temporal and metaphorical senses.« 18

Ein innovativer Ansatz mit methodologischer Klarheit

In der Einleitung machen die Herausgeberinnen deutlich, dass es ihnen nicht darum geht, die behandelten Denkerinnen unter moderne, westlich geprägte Kategorien wie zum Beispiel »Feministin« zu subsumieren. Vielmehr streben sie Repräsentationen an, die historische, philosophische, politische, moralische und kulturelle Ideen der jeweiligen Denkerinnen berücksichtigt. Eine Frau gilt für die Herausgeberinnen dann als Philosophin, wenn sie als Expertin einer bestimmten Schule anerkannt war und in ihrer Zeit als solche rezipiert wurde. Dieses methodologische Vorgehen wirkt zwar reflektiert und macht den Band theoretisch anschlussfähig an gegenwärtige postkoloniale und dekoloniale Diskurse, zeigt aber zugleich die Problematik der vom Westen geprägten Begriffsdefinition als grundlegende Spannung des Bandes: Was genau ist eine Philosophin? Wie kann ein Begriff, der tief in der europäischen Geistesgeschichte verwurzelt ist, sinnvoll auf intellektuelle Frauenfiguren aus anderen geographischen, politischen und religiösen Kontexten